

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Lyrische Reisen

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1878

IV. Meran und Lana. Im Herbst 1873

IV.

Meran und Lana,

Im Herbst 1873.

Das letzte Ereigniß, das wir berichteten, war des Wanderers Begegnung mit Herrn Professor Kiepert von Berlin, welche vor der Post zu Mals am 23. September, als am Tage des heiligen Evangelisten und Apostels Matthäus, in der Abenddämmerung stattfand. Sie wurde, wie man sich erinnern wird, mit einer gewissen Wärme beschrieben und ist nur zu wundern, daß mein lieber Freund sich bisher noch gar nicht vernehmen ließ, wie er jene fast poetische Verklärung unseres Wiedersehens aufgenommen hat. Dagegen ist von meinem Lebensretter, der mich über den bösen Steig herabgeführt, von dem trefflichen Pater Basilius, welchem ich mir einen Abdruck jener Schilderung zu übersenden erlaubte, bereits sehr freundliche Antwort eingegangen. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich — ich wills nicht leugnen — wegen meiner etwas zu weltlichen Auffassung der Processionen einen milden schriftlichen Verweis und die ernstste Mahnung, vor einem etwaigen Wieder-

erscheinen die betreffenden Stellen sammt dem Refri säuſte, Maria „gründlich umzuarbeiten“.

Dazu habe ich nun leider keine Zeit gefunden, theile aber dagegen sehr gerne einige andere Glossen mit, die mir Vater Basilius in seinem Schreiben gesendet hat.

Der Vorwurf z. B., daß die Clericalen so gut wie die Liberalen sich um ihr Mittelalter nicht im mindesten interessiren, sei denn doch zu stark. Es sei ja bekannt, daß in der Diöcese Trient wie im Bisthum Brigen sehr thätige Kunstvereine bestehen, welche die Restaurirung der Gotteshäuser, der Altäre u. s. w. theils anregen, theils überwachen. Es wäre leicht, eine ganze Reihe von Kirchen aufzuführen, die im besten Geschmace restaurirt worden seien, so die zu Landerl, zu Latisch*), im Dorf Tirol, in Lana, die Kirchlein St. Valentin in Obermais, St. Felix in Marling u. s. w.

Für die jüngste Zeit ist in dieser Richtung wohl eine Besserung zuzugeben, doch ist selbst in den letzten dreißig Jahren noch mancher unliebe Vandalismus vorgekommen. So hat man, wie schon oben erzählt, an der Pfarrkirche zu Tirol die romanischen Portale einfach beseitigt und durch sehr kunstlose gothische ersetzt. Wie schrecklich man im Vormärz gebaut und restaurirt hat, darüber liegen allenthalben die monumentalen Zeugnisse vor, aber daran

*) Dieses Latich liegt im untern Binschgau und wird mit hellem, kurzem, jenes andere bei Mals mit tiefem, langem a gesprochen. Letzteres wird in den Urkunden des zwölften Jahrhunderts *Lautes* geschrieben, was eine Ableitung von (*campo de*) *lutes*, und die Deutung Rothfeld zu empfehlen scheint; Latich dagegen dürfte eher von *laces*, rom. Pl. v. *lacus*, herrühren.

ist allerdings die jetzige Generation nicht schuld. Uebrigens sollten nicht allein die Kirchen und Altäre restaurirt, sondern auch die weltlichen Denkmäler und zwar nicht allein die architektonischen, sondern auch alte Bilder, Schriften, Urkunden, Waffen u. s. w. überwacht und vor der Ausfuhr geschützt werden. Die Reichsanstalt zur Erhaltung alter Baudenkmäler, welche bekanntlich in Wien besteht, kann natürlich nicht überall hinreichen und es wäre daher etwas ausgiebiger nur zu helfen, wenn in allen Städten und größeren Flecken historische Vereine entstünden. In Bayern und andern deutschen Ländern sind solche schon lange in erspriesslicher Thätigkeit; den Tirolern giengen sie wohl etwas gegen den Strich, da sich jetzt gerade Ritter, Bürger und Bauer am liebsten mit Antiquitätenhandel beschäftigen.

Um noch einmal auf die Processionen zurückzukommen, so ist also Pater Basilus mit der Auffassung, die im vorigen Capitel an den Tag tritt, durchaus nicht einverstanden. Er gebe zu, daß viel Aeußerliches mit unterlaufe, aber die Hauptsache sei die Seelenstimmung, die dabei so leicht eine hochpoetische werde. Eine Reise durch Tirol, Kärnten, Steiermark, Krain, Ober- und Niederösterreich zeige allenthalben, daß eine Menge weißer Kirchlein von den Bergen heruntergrüßen, die den Christen schon von alten Zeiten her zum Gebet in der freien Natur, am rauschenden Wildbach, im duftenden Dunkel des Hochwalds, auf blumigen Alpenwiesen, auf schwindelnden Felsenhöhen einladen. Warum sollte man ihm verbieten, der Einladung nachzugehen?

Dieser Satz paßt allerdings weniger auf Processionen als auf Wallfahrten. Für letztere habe ich aber hie und

da auch schon ein gutes Wörtlein eingelegt. Sie stammen, könnte man sagen, aus dem menschlichen Wandertrieb, welcher zwar eigentlich confessionslos, aber von jeher aus guten Gründen ins religiöse Gebiet hinübergeleitet worden ist. Der Glaube, daß es die Mutter Gottes, der heilige Leonhard und andere Heilige viel höher aufnehmen und viel reichlicher vergelten, wenn ihnen der Hilfsbedürftige in ihrer eigenen Behausung einen Besuch abstattet, als wenn er aus Bequemlichkeit seine Andacht daheim verrichtet, dieser Glaube ist allerdings ganz heidnisch, allein daran hat sich die katholische Kirche bekanntlich nie gestoßen.

Processionen, fährt Pater Basilus fort, kommen ja bei allen Völkern vor und wenn die Kirche das Poetische, das in ihnen liegt, noch vergeistigt und veredelt hat, so darf sie deswegen gewiß nicht angeklagt werden. Man kann wohl auch auf diesem Wege einen Schritt entgegenkommen. Es ist vielleicht eine richtige Bemerkung, daß die Völker, seien sie heidnisch oder christlich, der Processionen nicht ganz entrathen wollen. In Frankreich, in Belgien, in England werden ja noch allenthalben weltliche Aufzüge veranstaltet, zu denen die Zuschauer von vielen Meilen weit herkommen. Da nun dieser Ersatz unserem Landvolke nicht geboten werden kann, da dieses aber gerne von Zeit zu Zeit in größerer Gesellschaft lustwandelt und dabei, namentlich das schöne Geschlecht, auch sein neuestes Feiertagsgewand nicht ungern an der Sonne spielen läßt, da selbst schriftstellersnde Touristen, Maler und Dichter beiderlei Geschlechts mitunter eine gewisse Schwäche für solche wandernde Volksversammlungen kundgeben, so ist wohl auch die Kirche nicht zu tadeln, wenn sie die Processionen noch

so lange in ihr Programm stellt, bis auf andere Weise Rath geschafft sein wird.

Doch kehren wir von diesem Ausflug in scheinbar ganz fremde Gebiete wieder nach unserem Maas zurück, wo ich mich am andern Morgen, bald nach dem Hahnschrei, von meinem Berliner Freunde, seiner Gattin und Reisegefährtin leider wieder trennen mußte. Sie fuhren gen Landeck, ich durch das Binschgau hinunter nach Meran.

Meran, das wunderbare Meran, hat für mich und jeden Denkenden wieder neuen Reiz gewonnen, seit Dr. David Schönherr die alte Römerstadt Maja wieder ausgegraben, vielmehr dargethan hat, daß diese nie verschüttet worden, sondern im heutigen Meran erhalten ist. *) Damit scheint der alte Glaube, daß die berühmte Stadt mit all' ihren Palästen und Tempeln unter den Halden von Obermais begraben liege, in erfreulicher Weise beseitigt.

Ueberdieß bot mir die ehemalige Landeshauptstadt höchst ehrenvollen Willkomm: Herr Constantin von Gaststeiger, mein alter Gastfreund, nahm mich wieder sehr herzlich auf und räumte mir eine feine, stille Stube ein, in der ich hätte die schönsten Gedanken haben können und in der auch fürwahr der erste lyrische Reisebrief fertig geworden ist. Ferner wurde ich das Object einer sehr ehrenvollen Ovation, die freilich eines edleren Subjects würdig gewesen wäre — eines festlichen Abendmahls, welches die gebildeten Männer von Meran mir als Ur- und Altgast veransta-

*) Ueber die Lage der angeblich verschütteten Römerstadt Maja. Von Dr. David Schönherr. Innsbruck. Druck und Verlag der Wagner'schen Universitätsbuchhandlung. 1873.

teten und zwar mit Tafelmusik, mit Reden und Gesang. Diese Erwähnung werden neidische Menschen, welchen vielleicht auch einige meiner Leser angehören, gewiß als Eitelkeit auslegen; allein darauf bin ich schon gefaßt und lasse mich nicht irre machen. Einmal will ich den Meraner Freunden auf jede Gefahr hin öffentlich für die unverdiente Ehre meinen Dank abstaten und dann erinnere ich mich an den tröstlichen Sinnpruch eines Weltweisen zu München, der unter vier Augen sehr entschieden behauptet, daß, was wir von uns selber denken (die sogenannte Eitelkeit), sei doch zehnmal besser, als was andere von uns meinen. Und warum sollten wir uns nicht an das Bessere halten?

Vierzehn Tage in Meran im schönen Weinmond, im innigsten Umgang mit Trauben und Kastanien, mit den Meraner Herren, mit Professor J. B. Zingerle, dem Germanisten und gebornen Meraner, der erst jüngst ein Ritter des hohen bayerischen Michaelsordens geworden, aber dessen ungeachtet meine Gesellschaft nicht verschmähte, in der Frühe mit den schönen Wissenschaften beschäftigt, des Abends in der stillen Einsamkeit von St. Valentin, beim Kircher in Gratsch und in König Laurins Rosengarten, in den Burgen von Obermais oder auf der herrlichen Veranda beim Rimmlelwirth im alten Dorf Tirol — solche Tage sind wahrlich nicht zu verachten. Dabei gelang es, manches nachzuholen, was früher versäumt worden war. So habe ich in Herrn Dr. Mazeggers „Völkerraft“ auch einmal zugesprochen und unter höchst gebildeten Bade-, Luft- und Traubengästen ein Mittagessen eingenommen, wie es der heilige Valentin oder der heilige Corbinian hier schwerlich zu kosten kriegten, auch an Ort und Stelle unter den

Binnen der romantischen Burg Ramez aus Herrn Boscarolli's eigener Hand einen Becher jenes edlen Ramezer Rieslings credenzt erhalten, den ich früher nur vom Hören-sagen so gelobt habe. Endlich hatte ich einmal die Ehre, an Herrn Constantins Tisch neben seinem Vetter, Herrn Albert von Gasteiger-Chan, dem Divisionsgeneral und Genie-director Seiner persischen Majestät, zu sitzen, der bekanntlich den Schah auf dessen Bildungsreise nach Europa begleitet und einen Abstecher nach Tirol unternommen hatte, um seinen Landsleuten persönlich zu zeigen, wie weit es ein aufgeweckter Tiroler in Persien hinten bringen könne. Er ist der erste Rhätier, der ein persischer Chan geworden und jedenfalls viel glücklicher im Lande der Achämeniden, als jene armen Teufel aus dem Oberinntal, die sich nach Bozuzu, ins Land der Klapperschlangen, verfrachten ließen, obgleich man — die Wahrheit zu sagen — um Landedd herum selbst von diesen hört, daß sie mitunter recht zufriedene Briefe schreiben und auch dort ihres Lebens Nothdurft gefunden haben.

Uebrigens möchte sich auch das gesegnete Meran mit seiner herrlichen Landschaft hiemit für den kommenden und alle künftigen Winter als Wärmestube, Lustcurort, Völker-raft oder eigentlich „für alles“ gehorsamst empfohlen haben. Meran ist nur eine Modesache, sprach neulich in gewissen Blättern eine unbekannte Autorität, deren Spruch dort tief ins Herz hineinschnitt, aber man hofft, es werde wie der Rigi und die Salve und der heilige Rheinstrom die Sache einer ewigen Mode bleiben. Ist es auch eine Streitfrage unter den deutschen Mesculapen, ob die Orts-lage für somatische oder für psychische, laryngo=pneumonische

oder analyto-podagrifche, hygrogenantifche, önopotetifche oder gar fiderotellurifche Leiden die ficherfte Remedur gewähre, unbeftritten bleibt dennoch, daß jeder respectable Weltbürger, der gesund hereinkommt, gute Verdauungswerkzeuge mitbringt und an paradiefifcher Landfchaft feine Freude hat, hier feine freien Wochen in poetifcher Trunkenheit zubringen kann und gerne wiederkommen wird. Auch hier finden fich zwar jene Samaritaner, die den Siedhen nur um Gotteswillen pflegen, nicht ganz felten und es ftehen diefen die hiefigen unübertrefflichen Aerzte mit wiffenfchaftlicher Pflege unermüdet zur Seite, aber aufrichtig gefagt, find die Kranken, namentlich die fchwer ergriffenen, nicht fo beliebt, als man draußen vielleicht glaubt. Man könnte eher behaupten, daß Münchener Großbrauer, rheinifche Weinbarone, Hamburger Rheder, Leipziger Verleger, erzgebirgifche Fabrikanten, unbefrachte Börfenkönige aus beliebigen Großftädten, wenn auch ganz gesund, eigentlich ebenfo willkommen find, als „die leidende Menfchheit!“ An jene namentlich fcheint der Weltenfchöpfer gedacht zu haben, als er diefe Gegend entftehen ließ, der an Schönheit und an wonnigen, jedoch ftreng fittlichen Genüffen nicht leicht eine andere gleichkommt, wenn fie auch ihrer endlich erkannten Beftimmung gemäß fich jetzt durch einen fichtlichen Gang zu vornehmen Preifen auszeichnet. Die fparsamen Münchener, eigentlich der Anfang und Urftod der hiefigen Traubeneffer, find daher fchon lange weggeblieben, wodurch wenigftens die Schönheit der Gegend nicht verloren hat.

Ein eigenthümlicher Taumel ergriff die Meraner, als Kaiferin Elifabeth vor zwei Jahren in Schloß Trautt-

mansdorff überwinterte. Da giengen von ihren zehn Fingerringen ebenso viele breite Goldströme in die Landschaft aus, die bis auf den letzten Tropfen aufgелеckt wurden. Allein das rothe Gold führt nach alten Erfahrungen zum Uebermuth. Die „Hantierer“ warfen ihren Werkzeug weg, ließen ein paar Zimmerchen tapezieren, suchten sie um etliche Louisd'or zu vermietthen und sich selbst als Rentiere aufzuspielen. Da der geliebten Kaiserin viel österreichische Vornehmheit nachzog, so genossen die Meraner Bürger jetzt das demokratische Vergnügen, die adeligsten Leute, die im eigenen Wagen daher fuhren, vornehm abweisen zu können und die alten Stammgäste, die zu Fuß ankamen und nach den alten Stuben fragten, fanden kaum mehr einen Gruß. Ja, ja, es wurde viel geklagt über die plötzliche Bagigkeit, die in diese edlen Gothen gefahren und über die sonderbaren Manieren, die sie sich über Nacht beigelegt hatten. Allein die gekrönte Zauberin kommt nicht mehr und die Meraner finden sich jetzt schwer wieder in die gewöhnliche Menschheit. Andrerseits hat aber auch die gewöhnliche Menschheit ein Haar in den Meranern gefunden und hält sich in respectvoller Ferne. Der letzte Winter ist sehr schlecht ausgefallen — „des Wetters wegen“ sagt man euphemistisch. Aber auch heuer zieht das Fremdenvolk in schwachen Zügen ein, obgleich der Himmel beständig lacht. Man fühlt jetzt, daß man sich übernommen habe und der Kagenjammer ist bereits siegreich durchgebrochen. Man weiß, daß man in der Strafe ist und sucht sich rasch zu bessern. Mehrere sehr nennenswerthe Grobiane beiderlei Geschlechts verschrieben sich Knigge's „Umgang mit Menschen“ und nehmen jetzt zusehends feinere Manieren an.

Die Preise lassen sich zu bürgerlicher Erquickbarkeit herunter. Die Miethzinse sind bedeutend zurückgegangen und um zwanzig Gulden monatlich stehen Zimmer offen, die schon über einen ansehnlichen Zipfel schöner Aussicht gebieten. Wer billige und doch gute Restaurationen sucht, der wird sie auch finden. In den feineren Häusern und Pensionen lebt man zwar nicht wohlfeil, aber in schweizerischer Reinlichkeit und amerikanischem Comfort.

Hier sind alle Reize Hesperiens vereint, aber noch auf deutschem Boden, unter einem ehrlichen, wohlgestalteten, höchst anziehenden Bauernvolk, in einer Landschaft, die durch alte Sagen wie durch die Geschichten vergangener Tage gehoben ist. Noch nicken die alten Felsen und die alten Burgen, noch rauschen die alten Ströme, noch locken die alten Trauben und die alten Feigen, wie sie vor fünfzehnhundert Jahren die alten Germanen gelockt. Es webt und zieht ein uraltes Alterthum um alle diese Stätten und zugleich blüht wieder neues Leben aus den Ruinen. Auch möchten noch andere Gründe dafür sprechen, daß diese wonnigliche Gränzmark, daß König Laurins Rosengarten zu allen Zeiten nicht allein mit guten deutschen Autochthonen wohl besetzt sei, sondern daß auch zahlreiche deutsche Gäste hier sich niederlassen, damit wie bisher so auch fürderhin über der Gegend Nationalität und Angehörigkeit nicht der leiseste Zweifel bleibe.

Doch laßt uns wieder hinausziehen aus dem tirolischen Capua und hinauf nach Lehenberg, dem alten Schlosse, wo ich Lentners Chronik mit ihren seltsamen Bildern wieder wehmüthig durchblättert. Der jetzige Burggraf von Lehenberg und nunmehrige Eigenthümer der Chronik, Herr

Waibel, hätte schon hundert Ducaten dafür haben können, allein er bewahrt sie als ein Kleinod und gibt sie nicht her. Wie viele schöne, freilich schnell verrauschte Stunden sind da bildlich festgehalten! Wie viele gute Brüder, die sonst wenig Anspruch auf Unsterblichkeit hätten, sind da verewiget! Und wo ist ein Künstler, der seine Freunde so liebenswürdig zu cariciren wußte, daß sie ihm immer dankbar blieben und ihn als ihren einzigen Retter vor der Bergeßlichkeit der Nachwelt mit lautem Lob verehrten!

Die fröhlichen Auszüge der Meraner Herren mit Frauen und Fräulein, mit Fahnen und Standarten, mit Trommeln und Pfeifen, wie sie damals unter Lentners Hauptmannschaft nach Leobenberg hinaufstiegen — sie sind jetzt auch schon lange vergangen und fast verschollen. Seitdem sind Curmusik, Concerte, literarische Vorlesungen und andere vornehmere Kurzweil an die Stelle getreten. Jenes muntere Völklein fände auch kaum mehr Platz in dem alten Schlosse, denn selbst der große Trinksaal, in welchem damals mitunter getanzt wurde, ist in neuerer Zeit mit Gastbetten belegt worden und von Sommerfrischlern bewohnt. Zur Zeit walten hier die edeln Bajuvaren ob, zumal Herr Professor L. von Buhl, praktischer Arzt von München, der schon viele Herbst auf Leobenberg verbracht hat, den ich da auch, als er mit einer Traube in der Hand aus der Weinlaube trat, freundlichst ansprach, wie folgt: „Guten Abend, Herr Professor, wieder auf Leobenberg?“

„Freilich,“ entgegnete er, „und wieder sehr gern — herrlicher Aufenthalt!“

„Ja, ja, für einen Nachmittag — der Aussicht und

des Trunkes halber, aber die Spaziergänge fehlen ja gänzlich; man kann doch nicht immer den steilen Berg auf- und abfragen?“

„Das braucht's auch nicht! Ihr Leute hockt immer in der Schreibstube und wollt im Urlaub nur eure verkrüppelten Beine wieder strecken lernen; unsereiner, der täglich hundert Stiegen steigt, will ausruhen und zieht eine hölzerne Bank mit schöner Aussicht der angenehmsten Bewegung vor.“

In diesen einfachen Worten liegt ein tiefer Sinn, nämlich der, daß man über die Vorzüge der Sommerfrischorte nicht streiten, sondern zufrieden sein soll, daß es dem einen da und dem andern dort gefällt. Es ist immer eine — wenn auch kleine — Errungenschaft für die Mitwelt, so oft wieder ein neues Plätzchen zugänglich und der wandernden Menschheit dienstbar gemacht wird. Es hilft nichts anderes, als letztere zu diluiren, denn das jetzige Getriebe und Gedränge in den beliebten Sommerfrischorten wird erst erträglicher und milder werden, wenn einst in jedem, auch dem abgelegensten Alpenthälchen ein niedliches Wirthshäuslein steht, in dem sich wenigstens ein anspruchloser Münchener, Eichstädter, Würzburger oder dergleichen mit Frau und Kindern halten kann. Nichts Fatales, als wenn alle glaubten, sie müßten an einen Ort, nichts wünschenswerther dagegen, als daß jeder sich den seinigen für sich aussuche — ein Satz, der allerdings manchen Curverwaltungen als eine Kezerei erscheinen dürfte, da es mit zu ihrem Glück und ihrem Ruhm gehört, daß täglich wenigstens fünfzehn Equipagen wieder weiter fahren müssen und hundert Fußgänger kein Quartier bekommen.

Uebrigens haben die Honoratioren von Meran seit Lentners Tagen die Gewohnheit des Gehens fast ganz verlernt. Sie streichen nur zwischen dem heimischen Herd und dem Abendtrunk im Wirthshause und verfolgen dann später den gleichen Weg wieder nach Hause. Wenn man einen der Herren — zehn Schritte vor der Stadt — auf der Waßermauer bemerkt, so fragt man schon mit theilnehmender Neugierde, ob der Arzt ihm vielleicht Bewegung verordnet. Die Höhen und die Tiefen, die Berge und die Thäler, die Burgen und die Schlösser, sie scheinen nur für die Fremden erschaffen zu sein.

Nachdem ich damals mit dem Burggrafen zu Lebenberg zwar mehrere, aber doch nur kleine Gläser geleert und der alten Zeiten öfter in Liebe gedacht hatte, nahm ich Abschied und gieng auf dem holperigen Steig zwischen den Weinbergen ins Thal hinunter. Es war aber schon sehr dunkel geworden und ich stolperte häufig. Glücklicher Lentner, dachte ich in meiner Noth, du seliger Freund, während du jetzt vielleicht bei einer hellen Lampe und im weichen Fauteuil der himmlischen Hofbibliothek oder im dortigen Cölestialarchiv die Urkunden der alten Lebenberger, der Schennaer, der Rubeiner und anderer Ritterschaft zusammensuchst und den Engeln und Erzengeln mit deinen historischen Romanen Belehrung und Erheiterung zu verschaffen strebst, vielleicht auch mitunter ein Glas himmlischen Terlaners nippst, muß ich armes Erdenkind bei finsterner Nacht über diese rauhen Porphyrplatten hinunterrutschen und froh sein, wenn ich mit geraden Gliedern beim Rössel in Lana einen harten Stuhl und ein laures Seidel Wein ertwiße. — Endlich aber erreichte ich unversehr gleichwohl

das breite Thal und mein Ziel, das ebengenannte Lana, wo ich beim Theißen oder Rößel meine Herberge nahm und mit der Verpflegung sehr zufrieden war, auch den Stuhl nicht hart und den Wein nicht sauer fand.

Lana, Leonianum, ist ein altes Dorf, welches die Römer schon erbaut und mit achtbaren Edelfeigen ausgeschmückt haben. Es beginnt an der schauerlich schönen Schlucht, durch welche der Walzauerbach aus dem Ultenthale herausbricht, und läuft fast eine Stunde lang an der grünen Bergwand hin, um unten mit einer schönen Kirche an den Schöffern Alt- und Neubrandis auszugehen. In der schönen Kirche findet sich bekanntlich ein gothischer, zierlich geschnitzter Altar, der viel besucht und betrachtet wird. Die Bauernhöfe und die Herrenhäuser, die traulichen Capellen, sowie auch das hiesige Capucinerklosterlein liegen in aufgelöster Ordnung zwischen murmelnden Bächen und stillen Wiesen, zwischen Blumengärten und Weingütern, unter Cypressen, Kastanien und allerlei Obstbäumen weit zerstreut. Hier sind namentlich die Morgenstunden wunderschön. Wenn die Sonne über die östlichen Dolomitewände heraufkommt, ist es gerade, als wenn sie ihren ersten und freundlichsten Gruß an dieses Lana richtete. Dann glänzt und funktelt das lange Dorf im Morgenthau und die ganze Thalseite scheint ein leuchtender Paradiesgarten gegenüber den annoch dunklen Halden und finstern Bergen, die jenseits der Etich aufsteigen.

Nach den ersten Eindrücken, sagt man, bildet sich das Urtheil. Deswegen hege ich auch ein gutes Urtheil von dem guten Lana, weil ich gleich am ersten Morgen, als ich seine Thyr betrat, nämlich am achten September 1843,

die ausübndige Proceſſion zu Ehren von Mariä Geburt betrachten konnte, der ich bald darauf eine ſehr warme und empfindſame Beſchreibung gewidmet habe, welche eigentlich Waſſer auf Pater Baſilius Mühle wäre. Mit Vergnüßen erinnere ich mich auch an den Fähdrieh der Lanener Schützen, der nach altem Brauch ſich unter Trompetenſchall auf dem großen Plage vor dem Köſſel aufſtellte und ſeine lange Fahne rhythmiſch unter den Achſeln und den Beinen durchſchwang, ſo daß ſie im Morgentwinde fröhlich kniſterte und den Boden, wie es ſein ſoll, nie berührte. Wäre letzteres geſchehen, ſo wäre der Fähdrieh entſetzlich verhöhnt worden. Das war ein ſchönes Stück!

In Lana iſt auch, um mit Aventin zu reden, die Schnabelweide ſehr gut beſtellt. Die Forellen in der Balzauer gehen faſt nie aus und die tieferen Ländereien an der Etsch nähren manch wackeres Geflügel. Jetzt wird aber all dieſes Zeug mehr und mehr in den unerſättlichen Bauch der Meraner Gurgäſte fallen. Kaufen ja die Innsbrucker Händler nunmehr ſchon die Fiſche in Brandenburg und in Alpbach zuſammen, ſo daß der Fremde, der ſich allenfalls durch meine Beſchreibung hinführen läßt, nichts mehr dort findet, als Sauerkraut und Knödel. Das Beſte in dieſem Zweig habe ich aber doch letzten Herbfſt beim Kircher in Gratiſch erlebt. Zum erſtenmal wieder nach langer Zeit mit Profeſſor Zingerle in dem altbekannten Hauſe zuſprechend, meinte ich, ſie ſollten uns zum Wein ein paar Duzend Käſten braten. „Ja, Käſten ſind heut nicht!“ ſagte die Tochter, drehte ſich und gieng. Das zweitemal, als wir wiedergekommen, derſelbe Beſcheid. Das drittemal ſahien's aber doch an der Zeit, etwas eindring-

licher nachzufragen. „Warum soll's denn keine Kästen geben — da hängen ja alle Bäume voll!“ „Ja,“ sagte die Tochter verlegen, „wenn wir sie in der Früh nach Meran zum Händler schicken, haben wir ohne Müh' unser Geld — wenn wir sie aber für die Fremden pfandelmäßig ausbraten, so kriegen wir auch nicht mehr und haben die Schererei dazu.“ Das ist classisch! In der Schweiz würde man die Kästen braten und zehnmal mehr verlangen, als sie werth sind; in Tirol verlangt man gar nichts, aber man gibt zur Ersparung der Schererei auch keine her.

Dem Kircherhause in Gratzsch verdankt man übrigens schon manche interessante Seite in meinen gelehrten Schriften.

Im Jahre 1850 am siebten Juli kam bekanntlich nach Mitternacht eine Muhr herunter, zertrümmerte das Haus und begrub dessen Bewohner unter Schlamm und Steinen, so daß ihrer acht, die Mutter, zwei Brüder, drei Schwestern, der Mutterbruder und ein Gast ihr Leben verloren. Sie ruhen oben in dem einsamen, aber herrlich gelegenen Kirchhof von Sct. Peter.

Die Uebergebliebenen kamen aber nicht dazu, ihnen ein Kreuz oder eine Tafel setzen zu lassen was ich einmal gelegentlich in einer vielgelesenen Wiener Zeitschrift erwähnte. Neulich, als ich wieder in jenen stillen Friedhof trat, fand ich zu meiner Ueberraschung eine große, schöne Tafel von weißem Marmor in der Kirchenwand und alle Namen der verstorbenen Kirchnerleute darauf. Unten in Gratzsch fragte ich meine Freundin, die Kirchnertochter: „Ja, wie kommt denn das? Jetzt ist ja das schönste Monument dort oben!“ „Ah,“ sagte sie lächelnd, „was soll

man machen, wenn Sie aln so schreiben: der Gscheidtere gibt nach.“

Unser Lana wird aber wohl mit nächstem in die Vorderreihe tirolischer Herbstorte einrücken. Zwar gibt's da noch keine Gsel, keine Ponies, keinen Coiffeur und keinen Friseur, aber ein paar gute Wirthshäuser sind doch schon da. In den alten Anfsen wären Räume genug für Wohn- und Schlaf- und Speisezimmer, aber zur Zeit werden da nur die Aepfel aufgeschüttet und der frühere Hausrath ist längst verschleppt. Die Landleute in Tirol meinen zwar immer noch, die Fremden aus Süd- und Norddeutschland sollen ihre Möbel selber mitbringen, aber sie werden allmählich einsehen, daß es von Eternförde oder Stolpe her doch zu weit ist. Jedenfalls gilt auch Lana nur für eine besondere Gattung von Gurgästen, für solche nämlich, die sich des Morgens und des Abends mit einer Promenade durch die Flur des Dorfs begnügen. Die schönen Ausflüge nach Ulten, Tifens u. s. w. gehen alle scharf in die Höhe, so daß sie zu den täglichen Vergnügungen kaum zu rechnen wären. Also braucht ihr nicht alle gleich wieder hieher zu rennen, sondern nur jene, denen eine Ruhebank mit schöner Aussicht eben so lieb ist, als die angenehmste Bewegung.
